

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Arnold.
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Beide in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redakteur, mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher 77
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag:
Auer Druck- u. Verlagsgesellschaft
m. b. H.
in Aue i. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 M. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.32 M. — Einzeln Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann Gehört werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.
Inserationspreis: Die flächenmäßige Korrespondenz oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Die Abberufung des bisherigen kommandierenden Generals der französischen Okkupationstruppen im Schanjangebiet, Moinier, wird bestätigt.
- Die nächstjährige Tagung der deutschen Ortskrankenkassen findet in Dresden statt.
- Das belgische Königs-paar ist in Paris eingetroffen, um dort dem Präsidenten Fallières seinen Antrittsbesuch zu machen.
- Die englische Presse beginnt von neuem mit Angriffen gegen Deutschland.
- Das koreanische Parlament ist durch einen von Japan erzwungenen Erlaß geschlossen worden.
- Im ungarischen Abgeordnetenhaus hielt Graf Tisza ein Rede, in der er den Moment für günstig erklärte, eine Annäherung zwischen Ungarn und Rumänien herbeizuführen.

Wahrscheinliche Witterung am 14. Juli: Nordostwind, aufheitend, wärmer, trocken, Gewitterneigung.

Mühlhofer Gewinn.

Im Dorfe Heppens bei Wilkshausen wurde eine Landstelle für 800 000 Mark verkauft, die der Besitzer vor 14 Jahren für 53 000 Mark gekauft hatte. Wertzuwachs: 750 000 Mark!
Ein Mitglied des Kreisrats von Leitow kaufte im Dorfe Schöneiche ein Gelände für etwa 90 000 Mark. Wenige Monate darauf kaufte das Reich dies Gelände für 220 000 Mark; unverdienter Wertzuwachs 130 000 Mark!
Diese beiden Fälle zeigen, wie leicht man Geld gewinnen kann, wenn man am rechten Ort und zur rechten Zeit Land-

besitz hat. Das haben auch die städtischen Körperschaften Aues erkannt, als sie eine Wertzuwachssteuer für unsere Stadt einführen. Bekanntlich soll aber eine Reichswertzuwachssteuer geschaffen werden, in welchem Falle die Gemeinden dieser Steuerquelle verlustig gehen würden, vorausgesetzt allerdings gegen eine Entschädigung, die ihnen durch den Staat zuteil wird. Gegenwärtig verbreitet der Bund deutscher Bodenreformer einen Aufruf zur Vorbereitung einer Reichswertzuwachssteuer, in dem es mit Bezug auf die oben angeführten Fälle in Heppens und Schöneichen heißt:

Kein Zweifel, daß die Aufwendung aller Steuerzahler zur Vermehrung unserer Flotte, unserer Marineanlagen, den unverdienten Wertzuwachs von 750 000 Mark erzeugt hat! Ein Beamter oder Gewerbetreibender oder Landwirt, der ein Jahresinkommen von 2500 Mark hat, müßte 300 Jahre lang arbeiten, um durch seine Arbeit soviel zu gewinnen, wie hier arbeitslos einem Stück Boden durch unser aller Tätigkeit zu wachsen ist. Wer erwägt, wieviel Steuern eine solche Familie direkt und indirekt in 300 Jahren zu tragen hätte, der erkennt, wie berechtigt, ja notwendig eine Zuwachssteuer ist.

Wir können dem — so schreibt die Neue Bogtänsche Zeitung — noch hinzufügen, daß der Gewerbetreibende oder Beamte während der 300 Jahre natürlich die Einnahmen auch sofort wieder verauslagt hätte, so daß er am Ende immer noch kein Kapital zur Verfügung hätte, wie der glückliche Landwirt in Heppens, der von den Zinsen allein recht friedlich leben kann. Doch betrachten wir die Sache näher! Die angeführten Fälle sind natürlich nur als Ausnahmen zu betrachten. Immerhin werden häufig Spekulationsgewinne gemacht, die nicht im mindesten im Verhältnis stehen zur aufgewandten Mühe, nicht einmal zum Risiko. Und man kann sehr wohl anerkennen, daß da eine angemessene Besteuerung einen Ausgleich bringen kann, ohne ungerecht zu wirken. Fraglich aber ist es natürlich, ob stets, wie die Bodenreformer behaupten, allein der Staat oder das Reich der überwiegend werkschaffende Faktor ist. Gerade bei der großen Masse der weniger auffallenden Bodengewinne wird häufig die Gemeinde nicht nur ihren Teil zur Werterhöhung beitragen, sondern sie allein veranlaßt haben. Die Bodenreformer werfen nun die Frage auf, warum dann von den etwa 56 000 in Betracht kommenden Gemeinden nur 470 eine Wertzuwachssteuer eingeführt haben, die anderen 55 530 aber nicht. Sie nennen auch den Grund, der nach ihrer Meinung vorliegt:

Wer den Einfluß kennt, den gerade die kapitalkräftigen Grundstückspekulanten vielfach in den Gemeinden üben, wird sich darüber nicht wundern.

Und als alleiniges Mittel gegen solche verkehrtenartige, also in gewisser Weise ungerechte Belastung empfehlen sie die Reichswertzuwachssteuer.

Der unverdiente Wertzuwachs kann all gemein nur erfaßt werden, wenn eine Regelung durch das Reich eintritt, wobei natürlich jeder Gemeinde selbst ein namhafter Anteil an dem Ertrag gesichert bleiben muß. Nach der Gesetzesvorlage sollen dem Reich 50 v. H., den Staaten 10 v. H. und den Gemeinden 40 v. H. zustehen. Wer hätte den Vorteil von einer solchen Regelung? Die gesamte werkschaffende Bevölkerung, Handel, Industrie, Landwirtschaft, Beamtentum; denn natürlich braucht jeder Pfennig Geld, der hier eingenommen wird, nicht durch Steuern genommen zu werden, die die Arbeit belasten und die Lebenshaltung erschweren. Trodem versuchen kleine, aber mächtige Interessentengruppen, unter Führung der Terringeseellschaften, diesen Gesetzentwurf zu Fall zu bringen. Man droht mit der Wucht des hinter diesen Kreisen stehenden Kapitals (allein an der Berliner Börse sind 250 Millionen Terrainaktien eingetragen!) und wer seinen offenen und geheimen Einfluß kennt, weiß, was das bedeutet. Dem Treiben dieser Kreise gegenüber ist es nötig, daß auch die Stimme der ehrlichen Arbeit gehört werde. — Man lasse sich nicht durch den Hinweis auf irgendwelche Schwierigkeiten täuschen. Natürlich gibt es solche. Wo ist die Steuer, deren Durchführung nicht Schwierigkeiten zeitigte? — England hat vor kurzem eine Reichswertzuwachssteuer eingeführt — warum sollte uns das nicht möglich sein? Worauf es jetzt ankommt, ist allein die große Frage, ob das organisierte Großkapital, das unsere vaterländische Erde als ein Spekulationsobjekt betrachtet und auf Kosten der gesamten Entwicklung Jahr für Jahr Hunderte von Millionen unverdienten Wertzuwachses einstreicht; ob dieses Spekulantentum gezwungen werden kann, einen Teil dieser Wertsteigerungen für die Zwecke der Allgemeinheit abzugeben oder nicht!

Nun, die Bestrebungen der Bodenreformer haben zweifellos einen gesunden Kern, besonders, wo es sich um eigentlich unverdienten Wertzuwachs handelt. Aber so einfach ist die Frage wohl nicht zu lösen. Dort, wo der Zuwachs an Bodenwert vorwiegend auf das Konto der lokalen Entwicklung, auf die werkschaffende Tätigkeit der Gemeinden zu sehen ist, werden

Wasserjagd.

Klauderei von Fritz Stowronnel.

Das deutsche Weidlied hat sich in den letzten fünfzig Jahren rechtlich demüht, das Raubzeug zu vertilgen und das nützliche Wild, das uns als Nahrung dient, zu vermehren. Das ist bei den Arten, die sich dem modernen Betrieb der Landwirtschaft anpassen vermögen, bei Reb, Hase, Rebhuhn und Fasan mit bestem Erfolg geschehen. Die Arten jedoch, denen der Mensch selbst die Möglichkeit der Existenz abschneidet, gehen trotz der größten Schonung in ihrer Zahl zurück. Dazu gehören auch die Wildenten, denen die Landwirtschaft die Brutstätten nimmt. Die Ente nistet nicht, wie man wohl annehmen könnte, im Schilf und Röhricht der Flüsse und Seen, sondern in feuchten Mooren und Bräben, die mit Gebüsch bestanden. Und gerade diese Stellen fallen der vorschreitenden Bodenkultur unweigerlich zum Opfer; sie werden abgeholt und entwässert und liefern dann als Kunstweiden der Landwirtschaft das wertvollste Viehfutter. Unter diesen wirtschaftlichen Interessen muß die Jagd natürlich zurücktreten. Es scheint aber, als ob wenigstens eine Art, die Stof, oder Kärzente, sich den veränderten Verhältnissen anpassen beginnt, indem sie auf Bäumen nistet. Früher betrachtete man es als eine seltene Ausnahme, jetzt hat man jedoch festgestellt, daß die Kärzente überall da auf Bäumen nistet, wo ihr die Bedingungen für die Aufzucht der Jungen günstig erscheinen. Sie bevorzugt alte Weidenbäume, die dicht am Wasser stehen, verschmätzt aber auch verlassene Nester von Krähen oder Raubvögeln nicht. Das beste Beispiel dafür ist der Tiergarten in Berlin, der von zahlreichen Kärzenten bevölkert ist. Sie verkümmern in dem Verleht, der sie umflutet, jede Scheu vor dem Menschen, und lassen sich füttern wie Haustiere. Aber so vertrauenselig sind sie nur in der Großstadt. Draußen im freien Gelände, sind sie ebenso scheu und vorsichtig, wie ihre Vetter, die nie das Großstadtleben kennen gelernt haben. . . . Dort im Tiergarten wird man sehr selten ein Nest im Gebüsch auf der Erde finden. Fast alle liegen in Manneshöhe zwischen den Ästen eines Baumes oder Strauches. Die vielumstrittene Frage, wie diese Nester auf der Erde gelangen, ist dort durch häufige Beobachtungen aus niedrig gelegenen Nestern wagen die

Jungen schon wenige Stunden nach dem Verlassen des Eies den Sprung in die Tiefe. Von höhergelegenen Nestern werden sie von der Mutter im Schnabel herabgetragen.

Es liegt auf der Hand, daß die Brusthäute auf dem Baum weitans mehr geklärt ist, als auf der Erde; hier sind die Eier durch Fuchs, Iltis, Wiesel, Storch, Hätzeljungen und Fihertnechte stark gefährdet. Auf dem Baum findet sie nur der Gelmarder, der ja nicht so sehr häufig vorkommt, oder eine frohe Krähe. Sind die Jungen erst auf dem Wasser, dann haben sie keine Angststellungen mehr zu befürchten. Nur manchmal kommt es vor, daß sie in dunkler Nacht beim Tauschen in die Reuse oder ein Netz geraten und darin umkommen. In den letzten Tagen des Juni werden sie schlüge. Deshalb ist in ganz Deutschland der Beginn der Jagd auf den 1. Juli festgesetzt. Merkwürdigerweise bleiben manche gutbesetzte Gewässer unbesprochen, weil die Besitzer oder Pächter keine Passion für die Wasserjagd haben. Das ist zwar unbegründlich, aber kein Fehler. Im Gegenteil, es ist sogar wünschenswert, daß der Abschuh verringert wird. Von der Mehrzahl der Jäger jedoch wird die Wasserjagd leidenschaftlich betrieben. Und mit Recht, denn das moderne Weidwerk entbehrt schon vielfach des größten Reizes . . . es kennt wenig Strapazen und noch weniger Gefahren. Beides bietet die Wasserjagd in reichem Maße. Deshalb wird sie ja von der einen Sorte Jäger so eifrig gemieden, wie von der anderen leidenschaftlich betrieben. . . . Freilich: ein Wasser- oder Schlammbad darf man ebenwengig scheuen, wie nasse Hülze. Beinkleider aus Gummistoff, die bis unter die Arme reichen, wie sie in England üblich sind, verschmätzt der deutsche Weidmann. Er besleibet sich mit Stiefeln, die das Wasser ein- und austassen, und dem ältesten Anzug, den er besitzt. Und so leicht, wie irgend möglich. Denn wenn man über schwimmende Wiesen tanzen und von einem Grasbüschel zum andern springen muß, darf man durch schwere Kleider nicht behindert werden. . . .

Im Jahre 1905, am 3. Juli, war ich in Ostpreußen zur Entenjagd geladen. Ein vorzügliches Revier! Ein See von 200 Morgen, rings von schwimmenden Wiesen oder einem dichten Rohrgürtel umgeben. Enten in Hülle und Fülle! Um 5 Uhr morgens versammelte sich die Jagdgesellschaft im Gutshause. Ein kochendes Frühstück, wie es dort hinten an der russischen Grenze üblich ist, wurde aufgetragen. Da gab's Eier, Wurst, Schinken, kalten Braten, Käse, geräuchernden Kal und dazu einen Kar-

lofflinast, der zwölf Jahre in einem Rheinweinsack abgelagert war . . . mild wie der Kuh einer jungen Braut. Die Grünröde schmausete bedächtlich, aber mit Ausdauer; sie wußte, daß erst am Abend das nächste Schüsseltreiben folgte. Die Stimmung, die schon nichts zu wünschen übrig ließ, hob sich noch bedeutend, als der Jagdherr verkündete, daß mindestens 20 Koppeln junger Enten sich auf dem See befinden. Auf 250 Enten roch er bestimmt. Das waren gute Ausichten . . . In das Röhricht hatte er drei Meter breite Schnaufen mähen lassen, die mit je einem Schilf besetzt werden sollten. Acht erprobte Hühnerhunde waren vorhanden, sie wurden noch durch einige Doffel vermehrt, die infolge ihrer natürlichen Passion beim Entensüßern gute Dienste leisten. Den besten Platz erhielt ich, um den zweiten lösten die Grünröde. Mein Platz war wirklich gut. In den See schob sich ein Zipfel des Röhrichts weit hinein. Dort wurden mir zwei etwa sechs Meter lange Stangen hingelagt, auf denen ich stehen sollte. Der Jagdherr fuhr mich selbst in einem Kahn, den man dort sehr richtig als Seelensverkäufer bezeichnet, an meinen Platz. Ich stieg vorsichtig auf die Stangen und stand im nächsten Augenblick bis zu den Knien im Wasser. Weiter würden sich die Stangen nicht eindrücken, versicherte der Jagdherr . . . ich sollte unbesorgt sein! Als er mit dem Grünrod, der den zweitbesten Platz erhalten hatte, an mir vorbeifuhr, stand ich schon bis zur Hälfte der Oberkörper im Wasser. Aber weiter ginge es nicht mehr, rief mir der Jagdherr tröstend zu . . . Eine halbe Stunde behielt er Recht. Dann wurde mir die Sache doch bedenklich. Aber der Platz war gut. Alles was von Enten aufgestöbert wurde, kam über mich gezogen . . . zu belenden Stellen hatte ich Blänken im Wasser . . . ich hätte reichlich damit zu tun, das Magazin meiner Browning zu füllen und zu schießen. Mein Stichelhaariger apportierte fleißig . . .

Schließlich merkte ich es doch, daß die Stangen durch das Wurzelgeflecht des Röhrichts, unter dem unergründlicher Moder lag, immer tiefer hinabsanken. Ich rief dem Jagdherrn zu, er möchte mich mit dem Kahn abholen oder mir wenigstens helfen, die Stangen auf eine andere Stelle zu verlegen. Zu gleicher Zeit erdachte von dem Grünrod, der den zweitbesten Platz besetzt hatte, ein aufgeregtes Hühnergeschrei, er stände schon bis über den Hüften im Wasser . . . In diesem kritischen Augenblick bemerkte ich, wie der Jagdherr und sein Kutscher, der ihn fuhr, mit aller Macht die Ruder einsetzten und hastig dem Ufer zubuherten. Dort